

Mehrerauer Grüße

Neue Folge / Heft 32
Winter 1970

DANK AN ERZIEHER

von EUGEN ROTH

dem Büchlerschen Knabenheim in Weilheim gewidmet.

Schon Wilhelm Busch gab uns die Lehr',
Daß Vater werden zwar nicht schwer,
Doch Vater sein, bedeutend schwerer.
Am schwersten hat es oft der Lehrer
Und der Erzieher, der zum Schluß
Einstehen für die Söhne muß —,
Als vielen Vätern Stellvertreter —,
Daß sie was Rechtes werden später.

Wohl bleibt das Elternhaus das beste.
Doch oft gerät im eignen Neste
Das Küken nicht so, wie's beliebt —
Wofür es viele Gründe gibt:
Sei's, daß die Eltern für die Knaben
Nicht Zeit noch Kräfte übrig haben,
Sei's, daß sie schwache Nerven schonen,
Sei's, daß sie auf dem Lande wohnen,
Von jeder Bildungsstätte fern,
Allwo Latein ihr Sprößling lern,
Sei's, daß der Sohn — und das gibt's oft —
Daheim nicht „zieht“, wie man's gehofft:
Tun Eltern oder Sohn nicht gut,
Schickt diesen man ins Institut,
Weil gegenüber einem Kind
Die Eltern noch die Stärkern sind.

Seit vielen hundert Jahren trifft
Man drum die Klosterschul', das Stift,
Und manches Institut, das weltlich,
Wohin man, zwar nicht unentgeltlich,
Doch preiswert einen jungen Mann
Zum Zweck der Bildung schicken kann.
Die Schüler glauben oft, an ihnen
Könn't man viel bares Geld verdienen,
Worin selbst Eltern sie bestärken;
Doch, wer vernünftig ist, wird merken,
Daß weder Weltliche noch Orden
Bei dem „Geschäfte“ reich geworden.

Der Mensch wird just im Lebens-Mai
Dortselbst gedrillt — paidevetai
Und, wie die Griechen schon befunden,
Wird er dabei auch arg geschunden.
Es wär vielleicht zuviel verlangt,
Wenn er als Kind sich schon bedankt;
Denn meist sieht er erst später ein,
Daß es nicht anders konnte sein,
Wenn er — auch falls er selbst nicht wollte —
Ein guter Schüler werden sollte.

So vieles, was zur Stunde gräßlich,
Ist eben, leider, unerläßlich.
Der junge Mensch mitunter meint,
Daß, wer ihn so erzieht, sein Feind,
Der immer nur darauf bedacht,
Wie er das Leben schwer ihm macht.
Non scholae — vitae discimus!
Grad für das spät're Leben muß
Schon früh sich plagen jedermann,
Damit er's wohl bestehen kann.
Das Kind, auf Freiheit nun begierig,
Ahnt kaum, wie mühsam und wie schwierig
Es ist für einen Pädagogen
Bis so ein Bub zurechtgebogen.

Das „erudire“ — „aus dem Wilden
Herauszieh'n“ — heißt, den Menschen bilden.
Der Lehrer hart verdienter Ruhm
Ist's, seit dem grauen Altertum
Stets wieder neue Kinderscharen
So zu betreuen, zu bewahren.
Ihr Buben, einmal kommt die Zeit,
Wo ihr, wenn selbst ihr Väter seid,
Um solche Männer seid noch froh,
Die Eure Kinder bilden so —
Just mit dem Zwang, der Euch mißfällt! —
Daß sie was leisten auf der Welt.

Der Abdruck dieses Gedichtes geschah mit der lebenswürdigen Genehmigung der Leitung des Büchlerschen Knabenheims in Weilheim.

Ein Testament

Zu einem Treffen des Maturajahrganges 1924 luden Prof. Dr. Hermann Holzmann als Organisator und P. Regens als Vertreter der Mehrereu auch Hofrat Dr. Heinrich Raab ein. Mit Brief vom 29. November dankte er: „Wie würde ich mich freuen, die geliebte Augia Maior am Schwäbischen Meere noch einmal zu sehen, die Stätte, an der mein pädagogisches Wirken begann... Doch es kann nicht sein, denn mein Gesundheitszustand (Herzattacken)... hindert mich, die Reise ins Ländle zu wagen...“ Am 21. Dezember ist Dr. Heinrich Raab „nach kurzem Leiden und nach Empfang der Tröstungen unserer heiligen Religion unerwartet rasch in die Ewigkeit abberufen“ worden. Vor einem Jahre (Heft 30) würdigte Sicherheitsdirektor Hofrat Dr. Hans Sternbach den Heimgegangenen anlässlich der Vollendung seines 75. Lebensjahres. Dr. Raab wollte beim Maturajubiläum die Tischrede halten. Als Ersatz sandte er einen Brief an die Jubilare, den wir als seinen letzten Gruß an die Mehrereu hier zum Abdruck bringen.

Liebe Freunde aus schönen vergangenen Zeiten!

Zum 45. Maturitätsjubiläum habt ihr Euch am Marienitag in der lieben Mehrereu versammelt. Ein halbes Jahrhundert ist fast verflossen, daß wir gemeinsam auf der Mittelstufe des Gymnasiums uns in der Muttersprache und in der Historie zu bereichern suchten und eine fruchtbare pädagogische Arbeitsgemeinschaft bildeten. Es war in jenen Jahren, in denen Eure junge Seele besonders für alles Wahre, Gute und Schöne aufnahmefähig war, und für mich nach den schweren Fronterlebnissen in Rußland und Italien eine Zeit stillen Reifens, Lernens, Lehrens und der Charakterbildung. Unvergeßlich Abt Kassian Haid, der unermülich mit seiner Dynamik hinter den Dingen stand und einen mustergültigen Ordenszweig und einen vielfältigen Schulstaat aufbaute. Zum letztenmal habe ich ihn gesehen, als er in den düsteren Tagen des 2. Weltkriegs den Erdenrest von P. Alberich Zwyszig, dem Komponisten des Schweizer Psalms, in dessen Geburtsort Bauen am Vierwaldstättersee brachte, wo er nun an der Kirchenmauer der Auferstehung harret. Welch feine, fromme Männer, zum Teil noch aus Helvetien, waren da in der Augia. Gedenken wir der Patres Eberhard, Thomas, Bruno, Pius. Alle sollten wir nennen. Und wenn Goethe meint, „Die Stätte, die ein guter Mensch betrat, sei eingeweiht für alle Zeit“, um wieviel mehr, wenn dort Generationen von Benediktinern und Zisterziensern werkten, wirkten und sich Gott weihten.

Als wir damals am „Parcival“ und „Wilhelm Tell“ arbeiteten und diese auf der Schulbühne aufführten, ahnten wir nicht, was alles über uns hereinbrechen würde, daß man Österreich austilgen wollte, und so viele von Euch in diesem freventlich vom Zaune gebrochenen, widersinnigsten aller Kriege, der der deutschsprachigen Kultur und der europäischen Mitte einen nie wieder gutzumachenden Schaden zufügen würde, ihr junges hoffnungsvolles Leben lassen würden, wie etwa, um nur zwei zu nennen: Elmar und Egon Kleiner.

In alle Winde wurden wir zerstreut und auf Gottes Wurfschaufel geworfen und wir durften überleben. Mich erklärte man für wehrunwürdig, beraubte

mich jeder Möglichkeit, in der Heimat zu wirken, und ein guter Genius führte mich ins Tellrevier, wo selbst mir Goethes Wort Erlebnis wurde: „Ich bin glücklich, daß ich ein Land kenne wie die Schweiz. Es geh' mir nun, wie es wolle, hab' ich doch da einen Zufluchtsort.“

Nulla crux, nulla corona (Ohne Kreuz keine Krone)! Das gilt wohl für jeden wahren Christen. Sicher habt auch Ihr Schwerstes erfahren, aber die eherne Zeit hat Euch männlich erstarren lassen. Schließlich sollte für den Christen das Leben immer eine zu bewältigende Aufgabe sein, und wir uns im Schwersten bewähren und das Wertvolle bewahren.

Schauen wir heute umher, so ist die Gegenwart keineswegs leichter zu meistern, und über der Zukunft hängen bedrohliche Wolken. Wenn nicht bessere Zeiten kommen mit besseren Menschen, so ist trotz des Griffs zu den Sternen der Fortschritt oft ein Fortschreiten vom Menschen und seiner Würde weg. Mammonismus, Materialismus und tierische Instinkte drängen vor, und seelischer Reichtum verkümmert. Der Glaube allein ist der Harnisch, der uns Kraft und Hoffnung gibt.

Darf ich als Euer Deutschlehrer noch einmal Goethe zitieren aus „Hermann und Dorothea“, die mir für unsere Zeit geschrieben scheinen: „Wer schwankend in schwankenden Zeiten gesinnt ist, der vermehrt nur das Übel und breitet es weiter und weiter. Nur wer fest auf dem Sinn beharrt, der bildet die Welt sich!“

Wollen wir also trotz der phänomenalen technischen Errungenschaften unser seelisches Innenleben nicht verkümmern lassen und das Fünklein am Grund des Herzens, das sich in der Mehrerau entfacht hat, nicht verlöschen lassen. Dies mein Wunsch zu Eurem Jubelfeste: Bleibt gesund an Leib und Seele, Gott schütze Euch und Eure Familien, erhalte Euch lebens- und schaffensfroh und begnade Euch für und für!

Es grüßt Euch von ferne, von Uris Bergen, und doch im Herzen Euch nahe

Euer alter Lehrer

Heinrich Raab

Kunstdenkmäler in Indien

P. Richard Wasserer S. I. (1919—25)

Der Touristenstrom nach Indien ist ständig im Ansteigen. Aus Deutschland allein kamen vor zwei Jahren 10 000 Touristen. Letztes Jahr waren es schon bedeutend mehr. In diesem alten Kulturlande gibt es vieles, das wirklich sehenswert ist und Bewunderung verdient.

Ungemein anziehend sind die kunstvollen Wandgemälde der Höhlentempel von Adschanta. Die unbekanntesten Künstler waren Meister in der Linienführung und Flächenbeherrschung. Licht und Schatten und zum Teil auch Perspektive werden wenig oder gar nicht berücksichtigt. Viele Tausende besuchen jährlich die Ellora Caves, Höhlentempel von riesigen Ausmaßen. 34 solcher Tempel reihen sich aneinander, eine 3 km lange Felswand entlang. Es ist ein Geschichtsbuch aus Stein, ein Buch, das mehr als 1000 Jahre buddhistisch-hinduistischer Kultur umspannt. Die ersten 10 Tempel gehören dem Zeitraum des Buddhismus an. Sie enthalten gewöhnlich nur eine oder ganz wenige Buddhafiguren von oft riesigen Ausmaßen. Die Buddhakultur verschwindet plötzlich. Die andern 24 Tempel stellen die Hindukultur dar. Die Tempelwände sind mit unzähligen Figuren von Göttern bekleidet. Wenn in Adschanta die Malerei einen Höhepunkt erreicht hatte, dann finden wir hier in den Ellora Caves die Skulptur in höchster Entwicklung. Es ist unglaublich, was damals diese unbekanntesten Künstler mit den primitivsten Werkzeugen geschaffen haben.

Unzählig sind die Sehenswürdigkeiten in diesem Lande. Aber so erstaunlich sie auch sein mögen, die Tadsch Mahal überschattet alle, freilich auch nur in ihrer eigenen Art. Die Tadsch ist ein Wunderwerk der Architektur. Kein Bauwerk der Welt hat die Liebe des Mannes zu seiner Frau besser zum Ausdruck gebracht als die Tadsch. Shah Jehan war tief erschüttert durch den Tod seiner Frau Mumtaz Mahal im Jahre 1631. Er beschloß, ihr ein Grabmal zu schaffen, wie es einzig dasteht in der Welt. Schon im folgenden Jahre rief er ein Heer von 20 000 Arbeitern zusammen. Kosten zählten nicht. Künstler aus den fernsten Ländern wurden gerufen: ein Kalligraph aus Bagdad, ein Steinmetz für Blumenfriese aus Bukhara, ein Experte im Kuppelbau aus Konstantinopel, ein Minarettbauer aus Samarkand, ein eigener Bautechniker aus Quandahar. 22 Jahre hat sich dieses Riesenheer von Künstlern und Arbeitern abgemüht, um den Entwurf des Meisterarchitekten Ustad Isa zu verwirklichen. Das Mausoleum wurde Tadsch Mahal genannt nach einem der vielen Namen der Mumtaz (Tadsch Mahal = Krone des Palastes). Wollte man alle Herrlichkeiten der Tadsch Mahal beschreiben, könnte man ein ganzes Buch füllen. Es ist schwer, eine kleine Auswahl zu treffen. Es ist merkwürdig, wie die Tadsch menschliche Stimmungen und Gefühle zum Ausdruck bringt. Man möchte fast glauben, sie sei ein beseeltes Wesen. Beim Morgengrauen mutet die Tadsch ernst, kalt und unpersönlich an, fast wie eine erstarrte Leiche. Aber beim ersten Sonnenstrahl erwacht sie zum Leben. Schüchtern, lieblich wie eine aufbrechende weiße Rosenknospe scheint sie in der frühen Morgensonne. Mittags erstrahlt sie wie Eisen in Weißglut voll blendender Pracht und Schönheit. Im rosigen Gold der untergehenden Sonne ist die Tadsch ein Bild von außerordentlicher Lieblichkeit, Ruhe, Friede und Seligkeit. Ich hatte nicht das Glück, die Tadsch in einer Vollmondnacht zu sehen. Die Vollmondnächte im Oktober und November sind die Hauptsaison für die Besucher der Tadsch. In solchen Nächten soll die Tadsch märchenhaft bezaubernd sein.

In der Tadsch hat die Indo-islamische Kunst ihren Höhepunkt erreicht. Die Steinmetzarbeiten scheinen ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Die „screens“

der Grabkammer sind Filigranarbeit in Stein. Nirgends ist im harten Marmor auch nur der kleinste Sprung zu entdecken. Kein moderner Steinmetz würde sich an eine solche Arbeit wagen. Nur unglaubliche Geschicklichkeit und unsägliche Geduld machten diese Kunstwerke möglich. Das Grab selbst ist mit Tausenden von Perlen und kostbaren Steinen ausgeschmückt worden. Diese sind aber bald Räubern und Dieben zum Opfer gefallen. Die Park- und Wasseranlagen um die Tadsch herum sind äußerst planvoll angelegt. Die Tadsch ist wie ein Edelstein in kunstvoller Fassung.

Was für ein Mann war der Erbauer der Tadsch, Shah Jehan? Die Tadsch wirft einen erbarmenden Schleier über die Grausamkeiten dieses Mogulkaisers. Die Moguls kamen 1526 nach Indien. Baber war der erste indische Mogulkaiser, ein großtuerischer, eitler, rücksichtsloser Räuberbaron. Es war für ihn eine leichte Sache, die schwachen Afghanherrscher aus dem Hause Lodi zu stürzen. Baber hatte keine Sympathien für die Hindus. Nach einem Kriege konnte er ganze Regimenter von Soldaten köpfen lassen, um mit den Schädeln der erschlagenen Hindus Triumphpyramiden aufzurichten. Wie Baber, so war allen andern Mogulkaisern ein Zug von Uppigkeit, Verweichlichung, eitler Geckenhaftigkeit und Großtuererei eigen. 183 Jahre war der größere Teil Indiens den Kaisern aus dem Hause der Mogul unterworfen.

Als Baber in den Besitz von Agra kam, war er sehr enttäuscht. Er selbst berichtet: „Ich fand nur ein schmutziges, häßliches Nest. Völlig angeekelt wanderte ich der Yamuna entlang. Ich tat das Beste, das die Umstände erlaubten. Ich baute Paläste und legte, wo immer es möglich war, Gärten an.“ Shah Jehan war der fünfte Nachkomme Babers. Schon vor ihm war die Herrschaft der Moguls völlig gesichert. Der Reichtum der Familie war phantastisch. Einmal, lange vor Shah Jehan, wurde ein Versuch gemacht, ein Inventar der Schätze zusammenzustellen. 400 Goldwaagen waren fünf Wochen lang Tag und Nacht in Gebrauch. Man kam aber zu keinem Ende. Der Versuch mußte aufgegeben werden. Um die Nachfolge auf den Thron für sich sicherzustellen, hatte Shah Jehan seinen eigenen Bruder erwürgt und dann seinem Vater vorgegeben, er sei an Kolik gestorben. Einem anderen Bruder hat Shah Jehans Schwiegervater die Augen ausstechen lassen. Ein dritter Bruder wurde durch Meuchelmörder aus dem Wege geschafft. Mit der Herrschaft Shah Jehans begann auch die Herrschaft des Marmors. In der flachen, eintönigen Landschaft des Nordens erstanden schimmernde Marmorpaläste. Ein Reisender berichtete: „Wenn das Paradies auf Erden ist, dann ist es hier; dann ist es hier; dann ist es hier!“ Aber außerhalb dieser Marmorpaläste und farbenfrohen Gärten hausten Schmutz, Armut und unbeschreibliche Not. Für die Wohlfahrt der Bevölkerung wurde wenig oder nichts getan. Um den Glanz des kaiserlichen Hofes aufrecht erhalten zu können, wurde das Volk mit schweren Abgaben belastet. Eine große Armee mußte unterhalten werden, um den „Frieden“ der Unterdrückten zu wahren. Für Shah Jehan war es ein besonderes Vergnügen, die Folterqualen der Gefangenen anzusehen. Die Köpfe der Getöteten wurden auf Spießen öffentlich zur Schau gestellt. Ein Reisender berichtet von einem Massaker von 8000 Sträflingen. Die Hindubevölkerung wurde grausam unterdrückt, kein Wunder also, wenn die Gehässigkeit zwischen Hindu und Muslim heute noch eine Plage im Lande ist.

Mumtaz Mahal war eine Frau von außerordentlicher Schönheit. Sie soll viel für die Armen getan haben. Sie schenkte ihrem Manne 14 Kinder und starb bei der Geburt des 8. Sohnes. Schließlich wurde Shah Jehan von einem seiner Söhne vom Throne gestürzt. Er schmachtete in einer kleinen Gefängniszelle jenseits des Yamunafusses. Die Zelle hatte nur ein einziges Fenster, aber dieses Fenster gab ihm einen Blick auf die Tadsch Mahal.

54 Jahre nach der Gefangennahme von Shah Jehan brach das Mogulreich zusammen. Der Tadsch wurde nur wenig Beachtung geschenkt. Sie begann zu verfallen. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Restauration dieses Bauwerkes aufgenommen. Ich hatte viel von der Tadsch gehört und viele schöne Bilder gesehen. Ich habe oft gedacht, diese Beschreibungen seien stark übertrieben. Als ich aber Gelegenheit hatte, selbst die Tadsch zu sehen, fand ich, daß alle Schilderungen bei weitem nicht an die Wirklichkeit heranreichen.

Maturajahrgang 1954

Wie alljährlich am Immakulatafest, so trafen sich auch 1968 einige von unserer Maturaklasse; im 69er Jahr würden es 15 Jahre sein, daß wir die Matura hinter uns gebracht haben; ein Grund für ein feierlicheres Treffen als gewöhnlich. Zudem waren wir seinerzeit die erste Maturaklasse der Mehrerau nach dem Kriege und der jetzige H. P. Abt nebst P. Karl gehörten auch dazu.

Ich sollte also für Frühjahr oder Herbst 69 ein Treffen arrangieren, Zeit sei ja noch genug.

Die Zeit wurde mir aber bald zu kurz: das Jahr 69 verging schneller als alle Jahre zuvor! Glücklicherweise fiel der 8. Dezember günstig und es lag nahe, diesen Tag auch für unser Maturajubiläum festzulegen.

Die meisten von uns leben ja im Ländle selbst; man telefonierte sich zusammen, ich schrieb noch an alle:

Treffpunkt am 8. Dezember 1969 um 8.30 zum Konventamt in der Mehrerau.

Und es trafen sich unser sechse; H. P. Abt und P. Karl sind ja sowieso da; P. Abt hielt das Konventamt. Gefehlt haben lediglich 3 Mitschüler: Frank Lothar Sinz, der in den USA lebt; er schrieb mir einen langen Brief, läßt alle ehemaligen Professoren und Kameraden grüßen, es geht ihm sehr gut; Konrad Steuer, der in der Steiermark lebt; Hans Fend aus Altach, seit längerer Zeit in Innsbruck lebend.

Nach dem Amt bat P. Abt uns zu sich; wir saßen ein Stündchen in seinem Sprechzimmer und schwelgten in Erinnerungen. Ganz außertourlich und sozusagen privat sodann sollten wir mit ihm und dem Konvent zu Mittag essen. Es berührte uns eigenartig, nach so vielen Jahren wieder einmal die Klostersgänge, das Refektorium, den Rekreationsaal zu sehen; wir kannten diese Räume gut, weil seinerzeit wir ersten Gymnasiasten nach dem Krieg ja im Kloster herüber untergebracht waren. Erst nach und nach wurden die Kollegiumsräume von der Besatzungsmacht geräumt und von den Studenten besiedelt.

Mit etwas mehr Ehrfurcht denn einst saßen wir inmitten der Patres und Brüder im Refektorium und nach dem Essen im Rekreationsaal des Klosters zum Kaffee (hier war einst der Speisesaal, in dem wir Buben nicht nur den Diener Albert ärgerten...)

P. Regens führte uns anschließend durch das Kollegium; viele neue Dinge seit unserer Zeit! Aber auch alt-„ehrwürdige“ Stücke leben noch, zum Beispiel die Studierpulte, einst für uns neu in der Klosterschreinerei gezimmert. Daß etliche Studentengenerationen ihren Über- und Unmut an ihnen ausgelassen haben, sieht man ihnen allerdings an!

Der Immakulatafeier um 15 Uhr folgte die große Versammlung vieler Altmehrerauer im Speisesaal des Kollegiums. Bedauerlicherweise beanspruchten die Vereinsangelegenheiten der „Freunde des Kollegiums Mehrerau“



„Wie einst im Mai“: Pöll, Hämmerle, Dr. Breuß, Dr. Fitz und Dr. Ender

praktisch die ganze zur Verfügung stehende Zeit (die Altmehrerauer wollen sich einmal im Jahr treffen, um die Patres zu begrüßen, untereinander zu plaudern und gemütlich ein Stündchen beisammensitzen, nicht aber diese seltene und kurze Stunde hochoffiziellen Vereinsangelegenheiten opfern!).

Doch zurück zu uns „15jährigen“:

Auf den Abend war im „Fah“ das Hinterzimmer für uns reserviert. Wir freuten uns, daß auch H. P. Abt, P. Paul, P. Pius und P. Karl zu uns kamen. Von den übrigen einstigen Professoren waren Herr Dir. Dr. Röser da, Herr Prof. Lingenhölle und Herr Prof. König.

Einige Fotos aus Studententagen weckten immer neue Erinnerungen, mancher Studentenstreich wurde belacht, interessante Diskussionen entstanden.

Unsere einstigen Lehrer freuten sich sichtlich, daß aus ihren Schützlingen doch noch brauchbare Leute geworden sind:

Otto Lauterer	seit über 1 Jahr als zweiter Kassian Abt des Klosters;
Hans Peter	im Kloster als P. Karl;
Kurt Ender	Dr. med. in Götztis;
Claus Wilhelm	Fernmeldetechniker, Wolfurt;
Gerold Breuß	Dr., Finanzreferent der Stadt Dornbirn;
Egon Fitz	Dr., Chemiker bei F. M. Hämmerle, Dornbirn;
Arnold Pöll	Oberrevident beim Land Tirol;
Gottfried Hämmerle	Bankbeamter in Bregenz;
Frank Lothar Sinz	Dr., in Ohio/USA, Chef der Firma „Fisher Cheese Co“;
Konrad Steurer	Ing., Lehrer an der Landwirtsch. Fachschule Silberberg/Stmk.;
Hans Fend	von dem ich nur weiß, daß er in Innsbruck lebt.

Von Konrad Steurer und Hans Fend ist bis jetzt kein direktes Lebenszeichen eingetroffen.

Wie im Fluge verstrichen die Abendstunden!

Ich mußte versprechen, den Nicht-Anwesenden über unser Zusammensein zu schreiben — was am besten in den MEHRERAUER GRÜSSEN geschieht und hiemit getan sei; ferner: im Jahre 70 Kontakt zu halten zu allen, damit wir vielleicht nicht erst wieder in 5 Jahren zusammenkommen.

Waren wir „15jährigen“, einstmals nach schwerer Kriegszeit und Klosteraufhebung der Beginn des Aufbaues des Kollegiums, so möchten gerade wir wünschen, daß Kollegium und Kloster unter dem Stabe unseres Klassenkameraden Abt Kassian die heute wieder so schwierige Situation gut überstehen!
G. H.

Aus längst entschwundenen Tagen

Die Mehrerauer Grüße brachten in Heft Nr. 10 eine Notiz von meinem 70jährigen Ordensjubiläum. Es ist merkwürdig; je älter man wird, um so mehr Erinnerungen tauchen aus den Mehrerauerjahren (1892—95) auf. So möchte ich nun zur Erheiterung der Leser einige Notizen aus dieser Zeit darbieten. Präfekt (heute: Regens) war zuerst der spätere Abt Eugen Notz, Subpräfekten (heute: Präfekten) P. Augustin (Stöckli, später Abt in Mehrerau), P. Bernhard (Widmann, später Abt von Sittich und Seligenporten), P. Magnus (Wocher, später viele Jahre „Großkellner“ in Mehrerau und Stams) und P. Kolumban (Hehl). Von den Lehrpersonen möchte ich einige nennen. Da war es der damalige P. Subprior Chrysostomus (Rieger, ein biederer Schwabe), der uns auf eine leichtverständliche Weise in die Geheimnisse der Mathematik einführte. War aber ein Student dumm oder faul, dann konnte er wenig schmeichelhafte Worte hören. Zum Beispiel: „Kerle, wenn dir dei Dummheit weh tät, müßtst du Tag und Nacht schreia.“ Oder: „Kerle, dei Dummheit ist so groß, daß ma aus alle Böhäut kei Pelzkappe dafür mache könnt.“ Oder: „Dei Dummheit ist so groß, daß di bücke müßtst, wenn de Mond küsse müchtest.“

P. Bernhard gab uns Deutsch. Einmal erklärte er uns gerade den Komparativ und den Superlativ. Er sagte dann, man könne statt der schönste auch sehr schön sagen. Auch im Latein sei es so, da könne man auch statt maximus valde magnus sagen. Da platzte ich heraus: Schöner Magnus. Ich mußte darauf aus der Klasse hinaus und draußen warten, bis die Stunde vorüber war.

P. Karl (Schwarz) hat uns einmal eine Schularbeit über die Geographie von Böhmen gegeben. Die Aufgabe war geteilt. Die einen hatten den Norden, die anderen den Osten, den Süden oder Westen zu beschreiben. Ich konnte mir diese Städte nicht alle merken und schrieb mir deshalb die Städtenamen nach den einzelnen Richtungen auf, um sie dann abschreiben zu können. Neben mir saß ein gewisser Alfred Marte aus Bregenz, der zu mir sagte: Ich bringe die Namen alle durcheinander. Ich tröstete ihn mit dem Hinweis, daß ich unter der Bank einen Spickzettel habe. Auf einmal sagt er halblaut: „Die Sufeder got it a (Die Saufeder geht nicht an, schreibt nicht)“. Dabei zog er den Zettel heraus und suchte sich die Städte heraus.

Einmal hatten wir den guten P. Viktor (Wetzstein) in Mathematik. Marte stand an der Tafel und kam nicht recht weiter mit seiner geome-

trischen Konstruktion. P. Viktor rief ihm zu: „Schreib heim, daß du dumm bist.“ Marte antwortete: „Des wissen se scho.“ P. Viktor: „Was seit der Vater dazu?“ Marte: „Er kann nit dafür, daß i nit gschieder bi.“ P. Robert (Moosbrugger) erteilte Religionsunterricht. Er war ein starker Schnupfer, so daß nach der Stunde der Boden wie besät war. Ich habe den Schnupftabak zusammengekehrt, selber geschnupft und auch anderen davon gegeben. Später habe ich ihn angebettelt, und zwar sagte ich: „Bitte um Gimpelfutter!“

Als P. Magnus sein 50jähriges Profestjubiläum feierte, habe ich ihm folgende, nicht gerade ciceronianische Gratulation geschickt: Meo uni scalae magis vacuo gratulor ex corde. Das sollte heißen: Meinem einstigen (eine Stiege) Lehrer (leerer) gratuliere ich von Herzen. Ich kann mir vorstellen, wie er mit dem ganzen Gesichte gelacht hat.

Unser Kurs war nicht in allem mustergültig, aber immerhin ein ganz klerikaler Kurs. Von unseren 14 Studenten sind nicht wenige ins Kloster gegangen. Drei wurden Kapuziner, zwei Serviten und zwei traten in der Mehrerau ein: P. Thomas Abele und der spätere Abt Dr. Kassian Haid. Von den andern weiß ich nichts. Wahrscheinlich sind sie schon alle in der Ewigkeit. Ego relictus sum solus — ich allein bin übriggeblieben.

Der Mehrerau habe ich es nach Gott zu verdanken, daß ich Kapuziner geworden bin. Während der Jahresexerzilien habe ich meinen Beruf erkannt. Als ich in Bregenz und Dornbirn stationiert war, bin ich öfter in die Mehrerau gegangen. Ich habe auch zweimal dort gepredigt.

Mit 91 Jahren wird man nicht mehr weit springen. Aber ich habe einen Wunsch; um eines bitte ich schon heute: Wenn ich begraben werde, hoffe ich, daß das Mehrerauer Kloster einen Vertreter zum Begräbnis senden wird.

P. Benvenut Kapferer in Bludenz
Senior der Tiroler Kapuzinerprovinz

Ein nächtlicher Besuch im Kollegium

P. Leodegar Walter

Es war im Herbst des Schuljahres 1920/21, als das Kolleg nachts vom Sonntag auf Montag um die Geisterstunde unheimlichen Besuch bekam. Die Zöglinge befanden sich im besten Schläfe. Es hatten sich nämlich Diebe ins Kolleg eingeschlichen. Eine stockfinstere Nacht hatten sich die Diebe zu ihrem Überfall ausgewählt. An der ganzen Länge des Instituts haben die Fensterstöcke im Parterre starke eiserne Gitter. Die Einbrecher versuchten mit starken Stricken und Holzhebeln in der Nähe des untern Portals die Eisenstäbe zu lockern und herauszuheben, um durch die Fenster einsteigen zu können. Doch vergebliches Bemühen, denn die Eisenstäbe gaben nicht nach. Die Diebe kamen zu den Fenstern im Theatersaal, wo auf Grund feuerpolizeilicher Vorschriften die Eisenstäbe fehlten. Wohl waren die Fenster geschlossen und von innen mit Holzläden gesichert. Ein paar Scheiben wurden eingedrückt, die Fenster geöffnet, die Läden gaben dem Drucke nach und die nächtlichen Besucher waren im Theatersaal. Von da führt eine breite Doppeltüre, die wohl geschlossen war, zur Stiege, die zum 1. Stock des Kollegs benützt wird. Die Türriegel wurden auf der inneren Seite zurückgezogen, die Türe geöffnet, und der Weg ins Innere war frei. Es waren sicher mehrere Einbrecher. Zunächst untersuchten

sie die sogenannten Schuhkammern, wo die Studenten ihr ganzes Schuhwerk abgestellt hatten. Manch ein Paar fand den Weg durch die Fenster ins Freie, um dort von Mithelfern in Empfang genommen zu werden. Dann suchten die Übeltäter den Weg zu den Schlaßsälen, wo die Studenten der Nachtruhe pflegten. Der Schreiber dieser Zeilen hatte sein Wohn- und zugleich Schlafzimmer¹ neben der Stiege, die in der Nähe der Küche zum Schlaßsaal führt, wo auch die „Ruhestörerin“² am Morgen angebracht war. Da ich noch wach war, vernahm ich im anstoßenden Schlaßsaal eine eigentümliche Unruhe. Plötzlich ein Klopfen an meiner Zimmerlüre und die wenigen Worte: „Diebe im Schlaßsaal“. So schnell als möglich war ich auf dem Plan und sah noch einen der Diebe — einen 20- bis 25jährigen Burschen mit großem, ins Gesicht gedrückten Hute, der in Eile denselben Weg nahm, auf welchem er kam, durch den Theatersaal³. Die Banditen gingen in ihrer Frechheit in verschiedene Schlafzellen, suchten nach Schuhen unter den Betten und nach Kleidern in den Kleiderkästen und wenn der Schläfer erwachte, sagten sie, er möge sich ruhig verhalten und im Bett bleiben, dann geschehe ihm nichts, oder „sei nur ruhig, ich tue dir nichts zuleide“. Manche Zöglinge, die erwachten, glaubten, es sei ein Institutsdiener in der Zelle. Einer der Diebe kam auch in den obersten⁴ Schlaßsaal, in eine sogenannte Fensterzelle⁵ gegen Westen, untersuchte die dort hängenden Kleider — der Schläfer merkte gar nichts — und fand 100 Kronen. Der Zellenbewohner aus Bregenz war am Tag vorher bei seinen Eltern gewesen, die ihm Geld zur Bezahlung des Pensionspreises mitgaben, das der Student am Abend nicht mehr abgegeben hatte und so zur Diebsbeute wurde. Nach und nach waren alle Studenten wach geworden und alle Präfekten waren auf dem Platz. Als wieder volle Sicherheit im Hause war, gingen alle wieder zur Ruhe, aber der Schlaf wollte nicht mehr kommen, denn die Aufregung war zu groß. Bei der Polizei machte man sofort Anzeige, aber die Banditen konnten nicht ermittelt werden. Die Effektenversicherung und die Verwaltung des Kollegs haben den zu Schaden gekommenen Zöglingen den Verlust ersetzt. Es sei noch bemerkt, daß bald nach der unruhigen Nacht eine Eisenstange quer über die Theatersaallüre angebracht wurde — gegen den Vorräum des Saales —, so daß die Türe trotz Lösung der Riegel von innen nicht mehr geöffnet werden konnte. Wahrscheinlich ist dieser Verschluß heute noch dort als bleibende Erinnerung⁶.

1 Das Zimmer, in dem heute Br. Albert wohnt.

2 Bis zum Jahre 1938 hing im damaligen Schlaßsaal B (derzeit Schlaßsaal der 2. Klasse) eine große Glocke, mit der ein Präfekt um 5.15 — also etwas früher als heute — kräftig läutele, daß man es in allen Schlaßsälen hören konnte.

3 Damals waren die Schlaßsäle durch Holzwände von etwa 2 m Höhe in Einzelkabinen untergeteilt, die so groß waren, daß der eingebaute Kasten und das eingebaute Bett gerade noch so viel Platz ließen, daß man sich beim Anziehen umdrehen konnte.

4 Heute untergeteilt als Schlaßsaal der 5. und 6. Klasse.

5 In den Fensterzellen zu wohnen, war das Vorrecht der Älteren und Bewährten.

6 Die Halterungen sind noch vorhanden, auch wenn die Eisenstange nicht mehr vorgelegt wird. Heute tut ein Vorhängeschloß diesen Dienst.

Kollegiumsbrief

Alles, was recht ist, aber dazu verurteilt zu sein, an seinem Bleistift zu kauen und auf der Suche nach Gedanken von einer Zimmerecke zur anderen zu wandern, überhaupt jetzt in der Stube sitzen zu müssen, während draußen ein Pulver ist, der sich „von“ schreibt... Nein, alles, was recht ist, aber so etwas gehört abgeschafft, auch wenn dafür die Jännernummer der Mehrerauer Grühe erst im Mai erscheint. Nur hätte ich ein ungutes Gefühl, wenn ich nach den Weihnachtsferien dem „Chef“ ohne das Manuskript des Kollegiumsbriefes begegnete. Ich glaube, ich käme mit meinen Ausreden nicht sehr gut an. Er könnte etwas sauer reagieren, und das wäre schade, denn wer weiß, wann ich in den kommenden Wochen einmal noch um eine „gute Nachred“ froh bin. So sei es denn.

Heuer wäre der alte Spruch beinahe wieder zur Geltung gekommen: Maria Geburt, ziehn d'Schwalba und d'Studenta furt, denn der offizielle Beginn des Schuljahres war für die westlichen und südlichen Bundesländer der 8. September. Dieser Tag rührte mich allerdings noch recht wenig, waren doch erst die Wiederholungsprüfungen, und von uns kommenden Maturanten mußte sich keiner den Eintritt in die oberste Klasse mit einer hochnotpeinlichen Prüfung erkaufen. Wenn es nur im nächsten Sommer bei der Matura auch so glatt geht!

Am 10. September habe sich am Vormittag der ganze Stab der Propheten zur Eröffnungskonferenz zusammengefunden, um den Schlachtenplan für das neue Schuljahr oder wenigstens für das 1. Trimester zu entwerfen. Sollen sie machen! Wenn es dann aber nicht so ausgeht, wie sie es sich vorstellen, dann sind sie selber schuld. Warum geht es immer noch so undemokratisch zu? Nu item — ich beuge mich erst in der zweiten Hälfte des Nachmittags in die Mehrerau, früh genug, um die Neuigkeiten zu erfahren.

Freilich, die große „Neuigkeit“ hatte ich im Sommer gelesen, daß nämlich am 31. Juli die Ökonomiegebäude des Klosters abbrannten. Uns persönlich würde das ja nicht treffen. Ich hatte freilich meine eigenen Gedanken. Hätte es statt der Ökonomie das Kollegium getroffen, gäbe es wenigstens für unsere „Nachfahren“ einen schöneren „Kasten“ und, bis eine Übergangslösung gefunden wäre, könnten ja unsere Ferien verlängert werden. Als ich diese Meinung äußerte, fuhr mir mein Vater so schnell übers M..., daß ich es vorzog, in besagter Sache meine persönlichen Anschauungen bei mir zu behalten. Ein Rundgang durch das Haus. Alles beim alten. Freilich, wenn man genauer inspizierte, sah man schon gewisse Erneuerungsarbeiten. So bekam ein Schlafsaal des Untergymnasiums, ich glaube, es haust darin die 3. Klasse, entsprechende Gestaltung und einen neuen Boden, so daß dies nun der schönste Schlafsaal ist. Wie lange? Dem Zahn der Zeit und dem einmütigen Bemühen der Studenten widersteht auf die Dauer nichts.

Ich finde mich bald zurecht. Wir beziehen die Räume, die unsere Vorgänger zum Schlafen und Studieren (aber bitte jedes an seinem Orte!) hatten. Das Klassenzimmer muß ich freilich suchen gehen. Die Klassen sind durcheinandergewürfelt und durcheinandergemischt wie die Karten beim Skat. Wir sind im Olymp. Nicht schlecht! Auch für die Pausen gilt: Weit vom Schuß gibt alle Krieger.

Und doch gab es für uns etwas Neues, eine ganz wichtige Änderung: Unser Präfekt heißt wie vor zwei Jahren P. Nivard. Ich bekam ihn nicht gleich zu Gesicht. Sicher muß er noch irgendwo einen Kurzschluß beheben, letzte

Maurer-, Schreiner- oder Schlosserdienste tun. Ich habe mich mit P. Johannes gut verstanden, wenn auch sein Regiment ein wenig schärfer war. Ich bekam dies kaum zu spüren, auch wenn ich nicht gerade zu den 100prozentigen Tugendbolden zähle. Aber ich muß ehrlich sagen: Beleidigt bin ich auch nicht, wenn das Regime etwas gelockert wird. Aber: Abwarten und (im Schlafsaal) Tee trinken (wenn es P. Regens nicht sieht). Bei den „Klosterschülern“ wurde P. Nivard von P. Michael abgelöst, der seine Lehramtsprüfungen so ziemlich unter Dach und Fach hatte und nun seine neue Aufgabe darin sieht, sein kleines Häuflein zu vertiefter religiöser und sozialer Haltung zu erziehen. Fürs Kollegium wird P. Nivard auf alle Fälle ein Vorteil sein. Der Sport, speziell der DSG (die Erklärung des Namens wurde von meinem Vorgänger gegeben!) wird einen Aufschwung nehmen wie noch nie. Und wenn P. Nivard durch seine sportlichen Verpflichtungen einmal verhindert ist, bei den „Herren“ der Oberstufe Studienaufsicht zu betreiben, so mag das unserem Wohlergehen nur förderlich sein.

Eine Nochniedagewesenheit (so schöne Worte liest man in moderner Philosophie) ist der Präfekt der 1. Klasse. Freilich, er war schon einmal hier, nämlich als Student. Ich erinnere mich, daß er maturierte, als ich noch im Untergymnasium war. Von 1958—64 soll er in der Mehrerau Student gewesen sein. Nie dagewesen ist, daß jemand einen Präfektenposten bekleidete, der nicht die schwarz-weiße Kutte trug. Herr Schmolli, wie ihn die Kleinen feierlich nennen, hat eine Ausbildung als Sozialpädagoge absolviert. Daß in seinem Reich manches neu wird, zeigt ein Blick in den Studiensaal der „Gizzele“, der seine Kahlheit mit einer fast wohligen Atmosphäre vertauscht hat. Sogar Vögel hängen an der Wand. Als ob die Leute nicht sonst schon genug Vögel hätten.

Im Glaspalast regiert wie eh und je P. Ambrosius. Er hat die größte Schar zu betreuen und, wenn gute Worte nicht mehr helfen, hat er immer heilsame Übungen bereit, sei es für Schwätzer im Schlafsaal, für unverbesserliche Faulpelze und Spaziergangschwänzer. Heuer hat auch P. Ambrosius einen Versuch gestartet. Weil sein Studiensaal überbesetzt war, wählte er 12 Apostel aus, die in einem kleineren Raum ohne Aufsicht studieren dürfen. Ich hatte von Anfang an Bedenken, ob das gut gehe. Ich kenne mich doch selbst und weiß, daß ich noch heute mich lieber unterhalte statt in Ruhe zu studieren, wenn ich überzeugt bin, daß P. Nivard fort ist, und auch P. Regens nicht gerade durch die Gänge geht. Wie man die letzten Tage vor Weihnachten vernahm, wanderte das kleine Häuflein wieder zurück zur Kompanie.

Wie alle Jahre war ein feierlicher Eröffnungsgottesdienst, dann eine Begrüßungsrede im Filmsaal und am Nachmittag ein Fußballturnier. Am anderen Tag war es wie immer. Die Schule hatte begonnen. Nein, es war doch nicht alles wie immer. P. Regens hatte in seiner Begrüßungsrede von einer Neuerung gesprochen. Es sollte von jetzt an jede Gruppe nur an zwei Wochentagen Pflichtmesse haben, während an zwei Wochentagen der Besuch der Messe freiwillig sei, um das Religiöse mehr als bisher der persönlichen Entscheidung zu überantworten. P. Regens muß mit dem Erfolg zufrieden sein, denn bei der Weihe der Adventkränze sagte er, daß er und auch die Präfekten sich dafür entschieden hätten, auch im Advent auf diese Freiwilligkeit zu bauen.

Noch eine Neuerung im religiösen Tun brachte das neue Jahr. Wenn wir an einem Besuchssonntag ins Kollegium zurückkehren, ist Abendmesse, zu der auch die Angehörigen eingeladen sind. Die Gedanken des P. Regens gehen dahin, daß wir am Samstagabend doch nicht schlafen gehen — wie sollte man auch, wenn man nur für 24 Stunden heimkommt! — und dann am Sonntag ausschlafen, oder jetzt im Winter Schifahren möchten. Das ist

nun durch diese Neuregelung möglich. Am Besuchssonntag im Dezember wurde diese Abendmesse mit rhythmischen Liedern gestaltet, wie wir es schon seit Schuljahrsbeginn an den Herz-Jesu-Freitagen, wenn das ganze Kollegium zur Opferfeier kommt, in Übung haben. Die Eltern zeigten sich über die Gestaltung der Meßfeier befriedigt, wenn auch nicht alles schon nach Wunsch gegangen war. Ausgerechnet an diesem Tage war der Schlagzeuger an Grippe erkrankt, mußte der eine der Gitarristen ersetzt werden, weil er wegen seiner weiten Anreise erst später kommen konnte. Außerdem hatte sich der Vorsänger in seinem Tempo noch nicht an die Größe des Raumes gewöhnt, und die Studenten, die zum Großteil zwischen den Gruppen der Angehörigen waren, hatten beim Singen zu wenig Kontakt miteinander.

Mit Schulbeginn war die Schlechtwetterperiode der zweiten Ferienhälfte vorüber. Strahlte auch die Sonne vom blauen Himmel, im Herzen einiger Neulinge stand das Barometer längere Zeit auf Regen, ja es soll auch heuer wieder einen Fall gegeben haben, da Schüler und Eltern des Heimwehs nicht mehr Herr wurden und die Konsequenzen zogen, d. h. den Buben wieder aus dem Kollegium nahmen.

Der DSG mußte gleich am ersten Sonntag zu einem Pflichtspiel in der Herbstmeisterschaft antreten. Ich weiß nicht war es damals, oder war es ein anderesmal an den kommenden Sonntagen, daß die Spieler sich die Herbstmeisterschaft verbauten. Andi Hofer, der unermüdliche Trainer, tat was er konnte, doch gab es bei den Spielern einige Ausfälle. Wohl erholte sich das Team von diesem Formtief, doch die Felle waren schon davongeschwommen. Vielleicht geht es im Frühjahr besser. Fein wär's. Ich glaube, auch unser „Chef“ würde sich freuen. Schließlich hat er nach jedem siegreichen Spiel beim Abendessen die Siegespunkte und die Torschützen bekanntgegeben und die Mannschaft beglückwünscht. Sonst war der Herbst sportlich nicht allzu ertragreich. Bei einem Messen zwischen verschiedenen Allgäugemeinden schlossen sich die Unseren der Turnerschaft Weiler an und durften dafür den Pokal mitheimnehmen, der nun im Zimmer des P. Regens steht.

Was soll ich sonst von diesem strahlenden Herbst berichten?

Daß einige von uns sich im Rahmen des Tennisclubs Bregenz zu guten Spielern entwickelten, daß unter den Jüngeren ein paar recht tüchtige Tischtennispieler sind, die bei Meisterschaften im Hause und auswärts ihren Mann stellen.

Daß P. Johannes und auch Hofrat Methlagl mit den Klassen der Ober- und Mittelstufe die Sonderschau „Mineralien“ in der Vorarlberger Naturschau besuchten.

Daß wir künstlerische Ausstellungen (Konstruktionen) uns ansahen oder im Theater waren (Saunders, Ein Eremit wird entdeckt. Schiller, Maria Stuart. Büchner, Woyzek).

Daß wir im Zirkus waren und daß Bellini an einem Abend im Kollegium zauberte.

Daß P. Johannes die Reifeprüfung im Herbsttermin benützte, um mit der 5. Klasse einen Lehrausgang ins Rheinholz zu machen, und daß wir Schulfilme hatten (Laßt sie leben. Der Elefantenboy. Der Mann mit dem goldenen Arm. Die goldene Stiefelette). Natürlich hatten wir auch allsonntäglich unseren Film im Hause. Für Auswahl und Aufführung zeichnete unser Filmzirkel verantwortlich. Und wirklich, man konnte mit ihm zufrieden sein.

Daß unsere Maturanten an der Herbstakademie der Vereinigung Vorarlberger Akademiker teilnahmen, war doch das Thema „Unruhe an den Uni-

versitäten“ für die künftigen akademischen Bürger aktuell, und daß sie wie alle Jahre in den Berufskundlichen Maturantentagen Übersicht über Möglichkeiten und Aussichten der akademischen Berufe erhielten.

Daß einige Schüler die Aufführung von Bachs Weihnachtsoratorium in Lindau besuchten, und daß wir im Hause ein richtiges Konzert hatten. Fr. Luitgard Winsauer spielte mit ihrem Streicherensemble, das durch einige Berufsmusiker erweitert war, Werke von Albinoni, Corelli, Bach und Händel.

Daß unsere 8. Klasse mit P. Leopold eine Kunstfahrt auf die Reichenau machte, und unsere 7. Klasse eine historische Exkursion nach St. Gallen unter Führung des besonderen Kenners der St. Galler Stiftsbibliothek, P. Prior Kolumban, machte.

Daß wir die Grippe im Hause hatten, die bald Professoren und Patres, bald Schüler, ja sogar das Haus- und Küchenpersonal und die Schwestern ergriff, und daß unser „Chef“ schon gar kein Verständnis aufbrachte, wenn wir ihm den wohlgemeinten Rat gaben, durch vorzeitiges Schließen des Kollegiums sich seine immer schwieriger werdende Situation zu erleichtern.

Daß wir seit September schließlich auch studierten. Wir waren der Auffassung, daß wir genug getan hätten. Leider wollten sich die Herren Professoren (Sie sehen, wie höflich ich seit Herbst geworden bin) dieser Auffassung nicht in allen Fällen anschließen, denn bei der Konferenz, die so ungefähr mit dem Nikolaustag zusammenfiel, sollen in manchen Klassen herzerschütternde Ergebnisse zum Vorschein gekommen sein. Wir alten Hasen lassen uns durch derlei Dinge freilich nicht mehr zu sehr beeindrucken. Kommt Zeit, kommt Rat. Und bis zum Sommer wird immerhin noch zweimal über uns zu Gericht gessen.

Daß St. Nikolaus wie alle Jahre wieder ins Kollegium kam, und daß vor allem die 1. Klasse mit ihrem Präfekten, Herrn Schmolli, sich bemühte, das Nikolausspiel aufzulockern, und daß aller Grippe zum Trotz P. Michael am Abend, ehe wir in die Weihnachtsferien fuhren, ein feines Adventspiel aufführen konnte.

Daß, ja daß wir nun in echte, schneereiche Weihnachtsferien gefahren sind, und daß — ich nun herzlich froh bin, unter den Kollegiumsbrief einen Punkt und meinen Namen setzen zu können. -er

Aus der Augia Maior

Im Dienste Gottes und der Kirche

Am 15. September, am Tage nach Kreuzerhöhung, wählte der Konvent von Heiligenkreuz im Wienerwald P. Franz (Wilhelm) G a u m a n n m ü l l e r (1928—1930) zum Abte. An der Weihe, die am 12. Oktober stattfand, nahm Abt Dr. Kassian Lauterer als Mitkonsekrator teil.

Dr. Alois K l o c k e r (1919—24), Professor am Gymnasium Paulinum in Schwaz, wurde von Bischof Dr. Rusch zum Direktor dieser Anstalt bestellt.

Die durch den Tod P. Bernhards verwaiste Stelle des Direktors der Landw. Fachschule Mehrerau übernahm mit dem neuen Schuljahr P. Verwalter Dipl.-Kfm. Gerhard B r u n h a r t (1920—24).

P. Michael S c h a u l e r (1949—55) legte mit gutem Erfolge die Lehramtsprüfung für Höhere Schulen aus den Fächern Englisch und Geschichte ab.

Kaplan Vinzenz S c h o l l (1952—55) wurde als Pfarrer nach Lay an der Mosel berufen.

Kaplan Hugo F l e i s c h (1945—51) in Dornbirn wurde zum KAJ-Seelsorger der Diözese Feldkirch bestellt.

Aus Beruf und Leben

Am 15. November wurde in Innsbruck Carlheinz T i z i a n (1952—58) zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert.

Peter W e h (1954—55) wurde an der Technischen Hochschule in Graz zum Dipl.-Ing. für das Bau- und Wirtschaftsingenieurwesen graduiert.

Am 20. November fand in Innsbruck die Promotion des Egon R. R h o m b e r g (1955—57) zum Doktor beider Rechte statt.

Am 19. Dezember wurde an der Technischen Hochschule in Graz Hubert B u r g e r (1953—54) zum Diplomingenieur für Maschinenbau graduiert.

Franz P l e h (1953—58) legte im Herbsttermin 1969 die Lehrbefähigungsprüfung für Volksschulen ab.

Dem emer. o. Univ.-Prof. für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Pädagogik an der Universität Innsbruck Dr. Richard S t r o h a l wurde das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst 1. Klasse verliehen. Prof. Strohal unterrichtete 1919—21 in der Mehrerau.

Mit Entschließung des Bundespräsidenten wurde Herrn Hermann M ä s e r (1921—24), der als Laienrichter beim Handelsgericht Feldkirch 12 Jahre amtierte und somit den Funktionstitel Kommerzialrat führte, nach Beendigung seiner Tätigkeit der Berufstitel Kommerzialrat verliehen. Komm.-Rat Mäser stand anlässlich der Vollendung des 60. Lebensjahres im Mittelpunkt von Ehrungen, die vor allem dem Vizepräsidenten des VATC und Obmannstellvertreter der Sektion Handel der Vorarlberger Handelskammer galten.

Der Herr Bundesminister für Finanzen sprach mit Dekret vom 21. Oktober 1969 dem Wirkl. Hofrat Dr. Julius R h o m b e r g (1921—26) Vorstand der Abt. I. der Finanzlandesdirektion für Vorarlberg aus Anlaß seines Ausscheidens aus dem Dienststand für die in sehr verantwortungsvollen leitenden Funktionen erbrachten ausgezeichneten Dienstleistungen den besonderen Dank und die volle Anerkennung aus.

Prof. Dr. Otto S c h a l l e r t (1920—28) am Musisch-Pädagogischen Realgymnasium in Feldkirch wurde zum Oberstudienrat ernannt. Von der Mehrerau hat Dr. Schallert nicht nur die Voraussetzung für sein akademisches Studium mitgenommen, sondern als einstiger Könnler auf dem Euphonium auch die Liebe zur Marschmusik. Seinem Bemühen ist es zu danken, daß die Jugendkapelle des Mupäd Feldkirch Vorarlberger Trachtenanzüge erhielt.

Dr. P. Gebhard (Herbert) S p a h r (1927—32), Benediktiner in Weingarten, der Bruder unseres Hochw. P. Priors Kolumban, erhielt für sein Buch „Weingartner Liederhandschrift“ den Bodensee-Literaturpreis.

Gemäß einem Beschluß der Vorarlberger Landesregierung vom 23. Dezember wurde P. Prior DDr. P. Kolumban S p a h r „in Anerkennung seiner hervorragenden Leistung auf dem Gebiet der Kunstgeschichte und sonstiger Forschungen insbesondere im Zusammenhang mit dem Kloster Mehrerau als alter und neuer Kulturstätte“ eine Ehrengabe verliehen.

Mit dem Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg für sportliche Leistungen wurde der ehemalige Staatsmeister im Kunstturnen Hans S a u t e r ausgezeichnet. Herr Sauter bemüht sich seit Jahren nebenberuflich um die Buchhaltung des Kollegiums und ist so der jüngeren Generation wohl bekannt.

Ehrenzeichen für Verdienste um den Vorarlberger Sport erhielten Adolf P i c h l e r (1921—24) Leichtathletik, und Bernhard F ü s s i n g e r (1933—36), Fußball.

Dr. Jodok F i n k (1927—35), Gemeindefürer in Bezaun, ist seit 10 Jahren Präsident des SC Bregenzerwald. Für seine Verdienste um Auf- und Ausbau des Vereines wurde er mit dem Verdienstabzeichen in Silber des Vorarlberger Schiverbandes ausgezeichnet.

Landtagspräsident Bürgermeister Dr. Karl T i z i a n (1926—34) wurde von der Österr. Unteroffiziersgesellschaft die Silberne Plakette der ÖUG überreicht zum Dank für sein Verständnis für den Wert und die Anliegen der Unteroffiziere im Bundesheer.

Land.Reg.OKomm. Dr. Anton S u t t e r l ü t y (1945—49) wurde zum Landesregierungsrat befördert.

Der Gerichtsbeamte Richard M o h r (1935—37) vom Bezirksgericht Bezaun wurde zum Amtsrat befördert.

Rechnungssekretär Hans S a u t e r wurde zum Amtsrat der Vorarlberger Landesregierung befördert.

Die Zentralvereinigung der Architekten Österreichs hat bei der Auszeichnung fünf zeitaufgeschlossener Bauherrn auch die Architekten und ihre Entwürfe geehrt und ausgezeichnet, so Dipl.-Architekt Eugen W ö r l e (1919—23) in Wien für den Entwurf des Terrassenhauses „An der goldenen Stiege“ in Mödling und Dipl.-Architekt Hans P u r i n (1945—47), den Neugestalter unserer Abteikirche, für den Entwurf der Reihensiedlung „Halde“ in Bludenz.

Josef O b e r h a u s e r (1960—68), der sich in der Mehrerau als Leichtathlet hervorgetan hatte, hat sich einer neuen Sportart zugewandt. Er startete für die TS Innsbruck im Zweierbob und wurde auf Anhieb Staatsmeister.

Der Facharzt für Zahnheilkunde Dr. univ. med. Peter W l a d i k a (1948—52) eröffnete in Dornbirn seine Praxis.

Im neuen Vorarlberger Landtag sind 3 Allmehrerauer vertreten: Landtagspräsident Dr. Karl T i z i a n (1926—34), Komm.-Rat Josef S c h e l l i n g (1920—24) und Reg.-Rat Dr. Anton S u t t e r l ü t y (1945—49); und 3 Väter von Jungmehrerauern. Landtagsvizepräsident Dr. Friedrich H e i n z l e, Bürgermeister Walter F r i t z und Hotelier Walter L i n g g.

Stadtvertreter OSIR Dr. Artur Schwarz (1923—31) übernahm die Ägen eines Stadtrates der Landeshauptstadt Bregenz.

Am 14. Juni feierten in Sulz Arthur Schnetzer (1907—09) und seine Gattin Frieda in erfreulicher Gesundheit das Fest der goldenen Hochzeit.

Am 23. August heirateten zu Amorbach im Odenwald Zahnarzt Dr. Hermann Beck (1955—63) und die Lehrerin Fr. Elisabeth Busch.

In der Pfarrkirche zum hl. Nikolaus in Egg vermählte sich am 25. August Reg.-Rat Dr. Anton Sutterlüty (1945—49) aus Egg mit Fr. Christine Prewein aus Gänserndorf.

Am 30. August schlossen in der Wallfahrtskirche Kleinholz bei Kufstein Reinhard Karner (1958—66) und Fr. Heidi Gabosch den Bund der Ehe.

Am 11. September spendeten sich in der Stadtpfarrkirche St. Gallus in Bregenz Metzgermeister Sigbert Stefan (1951—55) und Fr. Irmgard Marte das hl. Sakrament der Ehe.

Dipl.-Ing. Klaus Baldner (Aachen) holte sich in den Jahren 1958—61 in der Mehrerau das Rüstzeug für eine gute Matura. Vielleicht spannen sich damals schon die ersten Fäden (wie gut, daß die Präfekten nicht alles merken!), die am 15. September zum festen Band wurden, mit dem sein Mitschüler und priesterlicher Freund Näschner ihn mit Fr. Marlies Faigle aus Hard zum Lebensbunde zusammenschloß.

Am gleichen Tage verehelichte sich Claus Wilhelmi (1946—54) mit Fr. Inge Bänziger.

In der Stadtpfarrkirche zu Lindenberg durfte am 18. Oktober P. Regens Adalbert der Trauung von Ing. Klaus Langhammer (1954—62) mit der Arzthelferin Fr. Brunhilde Mangold assistieren.

Peter E. Lerchenmüller (1953—57) in Wien verlobte sich am 31. Oktober mit Fr. Yvonne M. Sandbergen aus Amstelveen, Holland.

Marianne und Wilhelm Peil (1956—59) melden am 1. Oktober: Unser Erik hat in Ute ein Schwesterchen bekommen.

Dr. med. Peter Weber (1950—58) erhielt von seiner Gattin Ruth geb. Frei einen Stammhalter. Da Dr. Weber in Nigeria an einer Gelbsucht erkrankte und in die Heimat mußte, reiste auch seine Gattin mit. So kam der kleine Thomas im Ländle zur Welt.

Den Lauf vollendet

Am 21. August 1968 starb im Spital zu Brixen der Kapuziner Br. Johannes Tiefenbrunner. Mit seinen Brüdern Hans und Otto war der 1899 in Entlar, Südtirol, geborene Franz — so hieß er mit Taufnamen — 1910—14 in der Mehrerau. Zuletzt bekleidete Br. Johannes die Stelle eines Pförtners in Klausen. Sein Oberer schrieb uns: Br. Johannes war ein guter, stiller Mitbruder. Besonders zeichnete ihn aus: Große Ehrfurcht vor dem Priester und die Freude, am Altare dienen zu dürfen. Im Familiengrab in Margreid erhielt er seine letzte irdische Ruhestätte.

Am 2. Jänner starb in Schaan an einem Herzinfarkt, unerwartet aber nicht unvorbereitet, Buchdruckereibesitzer Lorenz Hilty. 1922—25 besuchte er in der Mehrerau die Handelsschule. Ob seiner Größe und seines nicht geringen Umfanges imponierte er damals uns Jüngeren. Mit großem Fleiße baute er die Druckerei, die er von seinem Vater übernommen hatte, aus. Seiner Familie war er ein treubesorgter Vater. Der Mehrerau blieb er in Dankbarkeit verbunden.

In Egg im Bregenzerwald starb am 22. Juni der Landwirt Anton Nußbaur. 1910 geboren, war er 1924—26 in der Mehrerau.

Am 11. August verschied nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden im 87. Lebensjahre und im 59. Jahre seines Priestertums der Päpstliche Ehrenkämmerer Monsignore Clemens Stinner. Am Feste Mariä Himmelfahrt wurde in der Don-Bosko-Kirche seiner Heimat Walmeroth/Sieg das Seelenamt gefeiert und anschließend, was sterblich an ihm war, auf dem Heimatfriedhof beigesetzt. Ich kannte den Verstorbenen, der schon 1899—01 in der Mehrerau war, nicht persönlich. Einer seiner ehemaligen Kapläne, Prälat Overath, mit dem ich bei einer Arbeitstagung des Allgemeinen Deutschen Cäcilienverbandes bekannt wurde, sagte bei der ersten Begegnung, als ich mich als Pater von Mehrerau vorstellte: „Ach von Mehrerau. Es verging bei meinem früheren Chef, Prälat Stinner, sicher keine Woche, in der er nicht von der Mehrerau erzählte.“

Am 21. August starb in Davos-Platz Johann Peterhans. Er stammte aus Fislisbach im Kanton Aargau und besuchte in der Mehrerau, wo auch ein Onkel von ihm, P. Viktor Wetzstein, war, zuerst die Latein- und dann die Handelsschule. Sein engster Freund hieß Martin Bücheler aus Habstal in Hohenzollern (heute P. Pius), mit dem er nicht nur in Latein und Mathematik, sondern auch im Trompetenspiel, im Singen und im Sakristeidienste wetteiferte. Nicht umsonst nannte Sie P. Maurus Stratz: *Les inséparables*, die Unzertrennlichen. Das Trompetenspiel und auch das Latein hatte er später, als er in Davos eine kaufmännische Stelle angenommen hatte, wieder vergessen mit Ausnahme des liturgischen Latein, für das er immer eintrat; dem Singen oder genauer gesagt, der Kirchenmusik blieb er ein Leben lang treu. Kein Wunder, daß auch seine Braut, die er in Davos-Dorf hatte, musikalisch sein mußte, und daß er mit seiner Braut und ihren Geschwistern in dem kleinen, neuen Kirchlein in Davos-Dorf sang. Dieses Singen nahm immer festere Formen an und aus dem singfreudigen Grüpplein wurde ein Kirchenchor und aus Peterhans sein Chorleiter. Und das blieb er 50 Jahre. Er, der nie theoretischen Unterricht genossen hatte, wuchs immer mehr hinein in seine Aufgabe. Woche für Woche machte er zur Probe und machte er zum Sonntagsgottesdienst — und das zweimal — den Weg ins Dorf, allein oder von seiner Gattin begleitet, wenn nicht gerade eines der sieben Kinder seine baldige Ankunft angemeldet hatte, oder ein krankes die Mutter brauchte. Und später gingen die Kinder mit, sobald sie singen konnten, und solange sie daheim waren, für den Sänger- und Organistendienst. Und so wurde gesungen. Gab es Zweifel über die Aufführungsart oder einen musikalischen Stil, dann hieß es, wie auch im häuslichen Kreise: In der Mehrerau hat man so gesagt, *Augia locuta, causa finita*. Seine letzte große Freude war, als anlässlich seines goldenen Jubiläums als Chorleiter er mit dem päpstlichen Ehrenkreuz *Pro ecclesia et pontifice* und seine Gattin mit der Medaille *Bene merenti* ausgezeichnet wurde. Jene Jubelfeier war aber auch ein *Nunc dimittis*, Herr, nun laß Deinen Diener in Frieden scheiden. Zum letztenmal schwang er den Taktstock zu einer Messe, die ihm deshalb die liebste war, weil er sie in der Mehrerau zum erstenmal gesungen hatte. In der Villa Friedberg, einem Kinderheim, das er mit seiner Gattin gebaut und geführt hatte, wo er am Abend nach der Berufsarbeit ein richtiges Daheim hatte, wo er so viele Jahre echten Familienglücks erlebt hatte, wo er so manche Stunde überschäumender Fröhlichkeit mit seinen Angehörigen und Sängerfreunden verbracht hatte, hier legte er sich nieder für seine letzte Krankheit. Noch mußte er im Geiste den ganzen Weg seines Lebens zurückgehen bis in seine Jugend. Erst als man ihm versichert hatte, daß sein Tornister gepackt — Peterhans war seiner Lebtag ein begeisterter Schweizer Unteroffizier geblieben

und fehlte nie, wenn am Schießstand scharf geschossen wurde — und daß für die Fahrt in die Mehrerau alles bereit ist, war er zufrieden. Nur harrt er auf dem wunderschönen Waldfriedhof der Auferstehung. Konnte an der Beerdigung niemand teilnehmen, so kamen zur Opferfeier am 30. Tage P. Pius und P. Regens und beteten auch an seinem Grabe.

Unerwartet für seine Freunde, viel zu früh für seine Angehörigen und seine Aufgaben wurde am 4. September Dr. iur. et rer. pol. Anton Rufj aus seinem Schaffen gerissen. DDr. Anton kam 1914 in Bregenz in der elterlichen Villa am Herz-Jesu-Bühel zur Welt. Nach der Volksschule kam er in die Mehrerau, wo schon seine beiden älteren Brüder, Eugen und Josef, studierten. Mag es auch nicht immer ganz glatt gegangen sein in seinem Studium, im Sommer 1933 erreichte Anton mit einer guten Matura sein erstes Ziel. An der Universität Innsbruck studierte er zuerst Jus, dann Staatswissenschaft und schloß an beiden Fakultäten mit dem Doktorgrad ab. Dr. Rufj hatte kaum das Gerichtsjahr hinter sich gebracht, als er zur Wehrmacht einberufen wurde. Beides lag ihm nicht, nicht das Militär und nicht die herrschende Geistesrichtung. So strebte er auch keine Offizierscharge an, sondern blieb Unteroffizier und bewies als solcher seine soziale Einstellung. Er half den „Kleinen“, wo er helfen konnte, auch wenn er manchmal dabei ein persönliches Risiko auf sich nehmen mußte. Nach dem Kriege berief ihn der Vater in die Redaktion der Vorarlberger Nachrichten und in die Mitverantwortung für die Druckerei. Es war für den Jüngeren nicht immer leicht neben dem Seniorchef zu arbeiten, doch gelang es ihm und seinem Bruder Eugen immer wieder, den Vater zu überzeugen, wenn wieder ein Schritt vorwärts getan werden mußte, wenn eine neue Maschine rationellere Arbeit ermöglichte, oder wenn der Arbeitsraum zu eng wurde. Seine Welt war die Zeitung. Hier ging er seinen Weg. „Opportune, importune“ hatte einst St. Paulus gesagt, „ob man es hören wollte oder nicht“. Verständlich, daß er sich damit nicht nur Freunde schuf. Aber man konnte an ihm nicht mehr vorbei. DDr. Rufj suchte und fand Kontakte, und in Aussprachen, die er am liebsten auf seinem „Berghof“ am Eichenberg hielt, schnitt er brennende Fragen an, ob sie nun Bundes- oder Landespolitik betrafen, soziale Fragen oder die Autobahn. Für sich persönlich war er kein Mann der Öffentlichkeit. Bei Veranstaltungen sah man ihn meistens nur zu einer Blitzvisite. Auch bei den Festen in seiner Mehrerau war er immer nur kurz zu Gast, sorgte dafür, daß er einen Bericht für die Zeitung bekam, und verschwand wieder. Wenn er in seiner Zeitung etwas von der Mehrerau bringen konnte, war es ihm eine persönliche Freude.

Eigentlich hätten wir nicht so überrascht sein müssen, als der Tod plötzlich zuschlug. Wir wußten doch seit Jahren, daß er gesundheitlich angeschlagen war. Auch er wußte es. Deshalb gönnte er sich aber in den letzten Jahren nicht mehr Ruhe. Im Gegenteil, als wollte er die Jahre, die ihm noch vergönnt waren, erst recht für sein Werk, seine Aufgaben ausnützen. Nun ruht er auf dem Friedhof in Lochau. „Es spricht der Geist: Sie werden ruhen von ihren Mühen, denn ihre Werke folgen ihnen nach (Offbg. 14, 13)“. Ich meine damit nicht, was vor den Augen der Menschen groß war, nicht Erfolge und Leistungen, von denen man sprach, sondern die vielen „guten Werke“ (wie hätte er bei diesem Ausdruck sein Gesicht verzogen!), die er ganz im stillen tat, und von denen nur dann und wann einmal und ganz zufällig Angehörige oder Freunde erfahren, Werke, die aber bei Gott nie vergessen sind.

Nur ein Jahr (1929—30) war Dr. Sepp Ennemoser in der Mehrerau, wo der Südtiroler aus Stuls die 6. Klasse mit Vorzug abschloß. Im Herbst 1930 trat der 20jährige in die Abtei Sams ein, erkannte aber bald, daß seine Berufung auf einem anderen Gebiete lag. So studierte er nach dem Abschluß des Gym-

nasiums in Innsbruck Medizin. Nach dem Kriege ließ er sich als praktischer Arzt in Weiler im Allgäu nieder. Schon längere Zeit wußte er, daß seine Tage gezählt seien. Trotzdem ging er den Weg treuer Pflichterfüllung, auch wo es für ihn ein Kreuzweg wurde. Im Krankenhaus in Lindenberg rief der Herr ihn am 1. Oktober aus dieser Welt ab.

Am 25. Oktober starb in Dornbirn der Vermessungstechniker Rudolf Bachmann. 1937 begann er in der Mehrerau das Gymnasialstudium, aber schon nach einem Jahre mußte er um des 1000jährigen Reiches willen die Mittelschule wechseln. Nach der Matura bezog er die Techn. Hochschule in Graz. Von seinem Vater, der die Kampfzeit des CV miterlebt hatte, erbte er die Begeisterung für das Farbstudententum. Leider zwang ihn seine angegriffene Gesundheit immer wieder, sein Studium zu unterbrechen. Auch mußte er deshalb ohne vollen Studienabschluß ins Berufsleben treten. Er, der trotz Sorgen und Leid immer ein frohes Wort für andere hatte, mußte mit nur 42 Jahren den großen Schritt durch das dunkle Tor des Todes ins Licht der Ewigkeit machen.

Nach langem schwerem Leiden starb in den späten Abendstunden des 23. Dezember P. Martin Gehrler. Heinrich, wie er mit Taufnamen hieß, wurde 1903 in Höchst geboren. Nach Abschluß der Volksschule kam er 1917 als Aufwärter ins Kollegium. (Für unsere Jüngeren: Aufwärter hießen damals die Hausdiener im Kollegium. Sie hatten nicht nur die Gänge und Zimmer zu kehren, sondern auch bei Tisch aufzutragen und die Betten zu machen. Ob das nicht auch heute noch manchmal gut wäre? D. R.) Aber das sollte nicht sein Beruf sein. Am Abend nahm er ein Lateinbuch zur Hand und studierte, ja studierte neben seiner Arbeit so fleißig und wiederholte die Lektionen, die ihm P. Getulius gab, so gründlich, daß er im Herbst 1919 in die 3. Klasse eintreten konnte. Da er um einige Jahre älter war als seine Mitschüler ergab sich, daß aus den Vokabeln des griechischen Anfangsunterrichts to geras (das Alter) für einige Zeit sein Übername wurde. 1923 trat er ins Kloster ein, maturierte 1926 nach einem Jahr klösterlicher Probezeit und den restlichen 2 Jahren Gymnasium. Am Ostermontag 1930 war seine Primiz. Der Schreiber dieser Zeilen war damals ein junges Studentlein und erinnert sich noch gut, daß die Kirche bis auf das letzte Plätzlein gefüllt war, und daß der Pfarrer von Höchst eine Predigt hielt, die über eine Stunde dauerte.

Im Herbst 1930 wurde P. Martin Präfekt des Untergymnasiums und auch Theaterdirektor. Mit Greifs „Konradin, der letzte Hohenstaufe“ fand er ein Stück, das dem Fühlen seines Herzens entsprach, mit dem er aber auch einen vollen Publikumserfolg hatte. 1932—34 ist P. Martin Präfekt und Lehrer an der Oblatenschule in Sams. Hier versuchte er es mit Freilichtspielen, so mit: Lux' „Der Affe Gottes“. Was ihm persönliches Anliegen war, suchte er in der Betreuung verschiedener Oberinntaler Laienspielgruppen auch für andere fruchtbar zu machen. 1934—36 ist P. Martin wieder in der Mehrerau. Von hier aus hilft er, wo man seine Hilfe braucht. Sonntag für Sonntag ist er am Wege. In fast allen Kirchen Vorarlbergs hat er gepredigt. 1936 wird er auf Bitten der Apost. Administrator Innsbruck als Kooperator für Strengen im Stanzertal freigestellt. Hier erlebt er 1938 den Anschluß. Er, der für deutsche Geschichte und deutsche Dichtung begeistert ist, hofft auf eine große Zeit. Ganz heimisch ist er auch das zweite Mal bei den Tirolern nicht geworden. So bemüht er sich 1939 im stillen um die freie Stelle eines Kaplans in Bregenz (Herz-Jesu) und erhält sie auch. Von hier aus rückt er 1941 zur deutschen Wehrmacht ein. Nach seiner Grundausbildung in Possenhofen ist er zuerst in der Nähe von Avignon stationiert, dann die längste Zeit in Straßburg. Straßburg war später seine liebste Erinnerung, und man konnte ihm keine größere Freude machen,



als wenn man das Gespräch auf Straßburg brachte. Nach dem Kriege war er zuerst Kaplan (1945—50) und dann Pfarrer (1950—54) an der damaligen Klosterpfarre in Mehrerau. Als Abt Heinrich sich bemühte, für ein theologisches Ordensstudium Professoren zu bekommen, kam P. Martin im Tausch auf die dem Stifte Stams inkorporierte Pfarrei Sautens (1954—60) im Ötztal. Hier erwarb er sich große Verdienste durch die Renovation der Pfarrkirche. Aber wieder zog es P. Martin nach Vorarlberg zurück. Als er erfuhr, daß die Pfarrei

Riezlern im Kleinen Walsertal neu besetzt werden mußte, erreichte er es, daß der Bischof von Innsbruck ihn dahin versetzte. Hier war er 1960—65. In der letzten Zeit, die er in Riezlern war, zeigten sich schon die ersten Anzeichen seiner Krankheit, wenn diese auch nicht so gedeutet wurden. Als er jedoch 1965 als Wallfahrtspriester nach Birnau versetzt wurde, traten diese Krankheitssymptome immer deutlicher zutage. Einem Aufenthalt in der Mehrerau folgte ein langes Siechtum.

Zwei charakteristische Züge zeichneten P. Martin aus. Als Seelsorger war er ein besonderer Freund und Helfer der Armen. Für seine Armen organisierte er und bettete er. Für seine Armen lief er von Pontius zu Pilatus, und warf man ihn irgendwo zur Vordertüre hinaus, kam er zur Hintertüre wieder herein. P. Martin war auch ein Dichter und lebte als solcher manchmal in einer Welt, die der Wirklichkeit nicht entsprach. Auch seine Politik, ob sie ein einiges Deutschland oder später ein geeintes Europa betraf, entsprang mehr seinem dichterischen Wunschdenken. Aber was er schrieb — Heinz von Rheinau (sein Pseudonym) schrieb gerne für Zeitungen und Zeitschriften — war meistens gut, ob es in freier oder gebundener Sprache war.

Nun schaut er in Gott eine Welt, die schöner ist als alle erträumte Welt. Nun ist er dort, wo der Herr den Becher Wasser, der von Herzen gegeben wird, mit ewigem Reichtum belohnt.